Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 167 (1999)

Heft: 13-14

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

13–14/1999 • 1. APRIL • 167. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

«Manchmal stehen wir auf...»

Manchmal stehen wir auf
Stehen wir zur Auferstehung auf
Mitten am Tag
Mit unserem lebendigen Haar
Mit unserer atmenden Haut.
...
Geordnet in geheimnisvolle Ordnung
Vorweggenommen in ein Haus aus Licht.

Marie Luise Kaschnitz

Das Gedicht rührt an die tiefe menschliche Sehnsucht nach Ganzsein, nach einem unverstellten Leben. Es ist der Wunsch, ganz da zu sein mit allem, was wir sind, mit Haut und Haar – wach und klar. Wir möchten aufstehn aus einem Leben, das uns aufreibt und zerstückelt mit tausend Ansprüchen und tausend Ablenkungen, aufstehn aus einem nur «gefristeten», einem ungeordneten Leben, – aufstehn und heil sein.

Die Auferstehung, die Marie Luise Kaschnitz beschreibt, meint nicht ein fernes Jenseits: Sie meint unser Leben hier und jetzt: «Manchmal stehen wir auf – mitten am Tag.» Aber gleichzeitig weist solche Auferstehungserfahrung über sich selbst hinaus, über das Jetzt und Hier «in ein Haus aus Licht».

Die Auferstehung der Osterbotschaft kommt aus der Nacht – aus einer gottverlassenen Nacht. Da schreit der Menschensohn: «Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen, bist fern meinem Schreien, den Worten meiner Klage? Mein Gott, ich rufe bei Tag, doch du gibst keine Antwort; ich rufe bei Nacht und finde doch keine Ruhe.»

Als Seelsorger in einer psychiatrischen Klinik begegne ich immer wieder Menschen, die solche Nächte erleiden. In einer Depression kann sich das ganze Leben verdunkeln, alles verwandelt sich in gottverlassene Nacht. Eine Frau beschrieb ihren Zustand so: «Ich bin traurig, ich bin mehr als traurig, ich bin depressiv. Ich bin in einer Eiswüste, in einer Gletscherspalte. Riesige kalte Wände türmen sich rechts und links von mir auf. Wenn ich mich aus eigener Kraft an ihnen hinaufziehen will, gleiten meine Finger ab, und ich falle wieder ins Eis. Wie werde ich noch enden? Ich fühle mich wie gelähmt. Es sind noch andere da, in der gleichen Dunkelheit wie ich. Wir alle sind darin so versunken, dass wir einander nicht mehr helfen können.»

Ostern kommt aus solcher Nacht. Es ist die Morgendämmerung, das erste Licht. Da begegnet der auferstandene Christus der weinenden Maria von Magdala, die sich in die Grabkammer hineinbeugt. «Maria!», sagt er. Sie wendet sich ihm zu und erkennt ihn. «Rabbuni!», sagt sie.

Als sie sich an ihn klammern möchte, schickt er sie auf den Weg, sie soll die Osterbotschaft weitertragen. Es wird ein langer Weg bis heute. Auferstehung ist keine «billige Gnade» (Dietrich Bonnhoeffer) mit schönen Gefühlen und Gedanken, mit denen wir ein paar Kerzen anzünden und es dabei bewen-

198 ...STEHEN WIR AUF...
200 TOD UND LIEBE
201 GÖTTER-FIGUR
203 AN DIE PRIESTER
206 SÄKULAR-INSTITUTE
207 AMTLICHER TEIL

SKZ 13–14/1999

den lassen. Ostern ist «teure Gnade», sie hat einen Preis. Um konkret zu bleiben und auf die seelisch oder körperlich Kranken, die Ausgeschlossenen und Bedrängten zurückzukommen, auch da hat die Auferstehung aus dem Leid ihren Preis. Sie kostet die Güte und Zeit von Menschen, die andere in den gottverlassenen Nächten begleiten und ausharren bis zur Morgendämmerung. Sie kostet kundige Pfleger und Pflegerinnen, Ärzte und Seelsorgerinnen und viele andere, die neues Leben fördern. Ostern kostet unser Verständnis für leidende Menschen und unsere Geduld, aber auch sozial-politische Entscheidungen und finanzielle Mittel.

Und doch bleibt jede Auferstehung eine Gnade – bei allem Tun – uns entzogen. Es ist Gnade, wenn die Morgendämmerung die lange Nacht bricht und die Stimme ruft: «Maria!».

Nachtrag: Es geht nicht um die «andern», es geht um uns selbst. Jeder und jede kann betroffen sein. Auferstehung geht alle an und Auferstehung ist konkret: mit unserm lebendigen Haar... mit unserer atmenden Haut.

Norbert Hochreutener

Norbert Hochreutener ist Pastoralassistent in Herisau und Seelsorger in der Psychiatrischen Klinik Herisau.

«MANCHMAL STEHEN WIR AUF, STEHEN WIR ZUR AUFERSTEHUNG AUF...»

THEOLOGIE

Die Gedichtzeilen von Marie Luise Kaschnitz, die als Überschrift über meinem Text stehen, weisen die Richtung, in die sich mein Nachdenken über «Auferstehung» bewegt: Auferstehung als eine Erfahrung, die nicht an ein Ereignis vor bald zweitausend Jahren gebunden bleibt, sondern die einbricht in unseren Alltag, die in unserem Leben geschieht, sich fortsetzt in unseren heutigen Auferstehungserfahrungen – kollektiv und individuell. Es sind nicht theologische Texte gewesen, sondern Gedichte wie das von Marie Luise Kaschnitz, die mir vor vielen Jahren *diese* Bedeutung von Auferstehung als «Auferstehung mitten im Leben» erschlossen haben.

Auferstehung

Manchmal stehen wir auf
Stehen wir zur Auferstehung auf
Mitten am Tage
Mit unserem lebendigen Haar
Mit unserer atmenden Haut.

Nur das Gewohnte ist um uns.
Keine Fata Morgana von Palmen
Mit weidenden Löwen
Und sanften Wölfen.

Die Weckuhren hören nicht auf zu ticken
Ihre Leuchtzeiger löschen nicht aus.

Und dennoch leicht
Und dennoch unverwundbar
Geordnet in geheimnisvolle Ordnung
Vorweggenommen in ein Haus aus Licht.

Marie Luise Kaschnitz

Auferstehung als Erfahrung, mitten im Alltag aufzustehen – mit unserem lebendigen Haar, mit unserer atmenden Haut, nur das Gewohnte ist um uns –, ja, diese Erfahrung kennen wir, werden Sie vielleicht denken; ja, dies haben auch wir schon erfahren in unserem Leben, dass da unerwartet so etwas wie Auferstehung zum Leben mitten in unserem Leben geschieht. Nur: was hat diese Erfahrung mit dem christlichen Reden von Auferstehung, mit dem Glauben an die Auferstehung Jesu zu tun? Gibt es eine Brücke zwischen diesem Verständnis von «Auferstehung zum Leben *im* Leben» und dem Verständnis der Auferstehung Jesu vom Tod? Und: wie deuten feministische Theologinnen die christliche Rede von der Auferstehung – auf dem Hintergrund der Erfahrungen von Frauen damals und heute? Diesen Fragen möchte ich im Folgenden kurz nachgehen: «Gedanken zur Auferstehung aus feministisch-theologischer Sicht».

«Auferweckung»

Beginnen wir am Anfang: den biblischen Berichten über die Auferstehung Jesu. Das Wort, das im Neuen Testament für die Auferstehung bzw. Auferweckung Jesu gebraucht wird, *egeirein,* umfasst die Bedeutungen *aufwecken, aufrichten, erregen.* Auferstehung oder Auferweckung ist im neutestamentlichen Sprachgebrauch also gleichbedeutend mit Aufstehen und Aufwecken. Feministische Exegetinnen haben festgestellt, dass das Wort *egeirein* auch in vor-markinischen Heilungsgeschichten verwendet wird, auffälligerweise aber nur in Erzählungen über Frauen: so bei der Heilung der Schwiegermutter des Petrus – Jesus nahm sie bei der Hand und richtete sie auf (Mk 1,31) – und bei der Erweckung der Tochter des Synagogenvorstehers Jairus (Mk 5,41): diese wird

Dr. Doris Strahm ist feministische Theologin und als Publizistin tätig.

SKZ 13–14/1999

von Jesus aufgeweckt, aufgerichtet zum Leben. Die deutsche Exegetin Monika Fander, welche die Stellung der Frau im Markusevangelium untersucht hat, folgert daraus, dass auf der Ebene der Markus-Tradition ein enger Zusammenhang zwischen einzelnen Heilungsgeschichten von Frauen und der Passion und Auferweckung Jesu hergestellt wird: sie werden mit den gleichen Begriffen bezeichnet. Vor allem die Auferweckung der Tochter des Jairus zeigt eine grosse Nähe und Parallelität zum Schicksal Jesu.[1] Diese Aufsteh-Geschichten von Frauen werden heute von vielen Frauen neu als Auferstehungsgeschichten gelesen – wie überhaupt die Heilungsgeschichten, die von der Überwindung des Todes erzählen, sei es des physischen oder sozialen Todes, vom Aufstehen aus dem beschädigten Leben ins heile Leben, vom Auferweckt- und Aufgerichtetwerden durch Gottes lebensspendende Macht. Auferstehung geschieht nicht erst nach Jesu Tod; Auferstehung vom Tod geschieht im Markusevangelium schon mitten im Leben.

Die Nähe, die im Neuen Testament zwischen Frauen und der Auferweckung Jesu hergestellt wird, zeigt sich auch in den Passions- und Auferstehungsberichten: das christliche Bekenntnis «er ist gestorben, begraben und auferweckt worden» ist in diesen Berichten an das Zeugnis von Frauen gebunden. Feministische Theologinnen heben das Faktum hervor, dass in allen Evangelien eine Frau, Maria von Magdala, als erste Zeugin der Auferstehung erwähnt wird. Die Osterbotschaft wird zuerst von Maria von Magdala verkündet und den Frauen, die zum Grab gingen. Die narrativen Darstellungen des Leidens, Sterbens und der Auferstehung Jesu weisen ihr und anderen Frauen eine führende Rolle innerhalb dieser Geschehnisse zu. Von diesen Frauen wird gesagt, dass sie die Zeuginnen von Jesu Hinrichtung und Begräbnis sowie die ersten Verkünderinnen seiner Auferstehung waren. Im Gegensatz dazu wird in 1 Kor 15,3 ff., wo von Erscheinungen des Auferstandenen berichtet wird, keine einzige Frau erwähnt; wir haben es hier mit einer reinen Männerliste zu tun, in der Petrus und die Zwölf als Zeugen der Auferstehung autorisiert werden. Es scheint zwei verschiedene Traditionen gegeben zu haben: eine «Erscheinungs-Tradition», die mit einer reinen Männerliste verbunden ist und, wie einige Theologinnen meinen, auf den Ausschluss der Frauen vom Apostelamt zielt, sowie eine «Tradition des leeren Grabes», die in den Evangelien den Frauen zugeschrieben wird. Die Frauen suchen Jesus im Grab, unter den Toten. Doch das Grab ist leer; Jesus ist nicht an dem Ort, an dem er begraben wurde. Und die Botschaft, die sie verkünden sollen, lautet: er ist auferweckt worden, er geht euch voraus nach Galiläa (vgl. Mk 16,6 f.; Mt 28,5–7).

Die feministische Theologin und Bibelwissenschaftlerin Elisabeth Schüssler Fiorenza sieht in dieser den Frauen zugeschriebenen Tradition des «leeren Grabes» eine Form der Auferstehungsbotschaft, die eher nach Handlung als nach einem Bekenntnis verlangt, die den Auferstandenen auf der Erde lokalisiert und nach vorne weist, in die messianische Zukunft: Auferstehung bedeutet, dass der Gekreuzigte von Gott gerechtfertigt wurde, dass Jesus, der Lebendige, uns vorausgeht und unter den Lebenden gefunden werden kann. Die Texte der Tradition vom leeren Grab nehmen Leiden und Tod ernst, geben ihnen jedoch nicht das letzte Wort oder einen religiös-theologischen Wert an sich. «Das Grab ist die brutale endgültige Wirklichkeit, die Gott ausgrenzt und alle Möglichkeiten für die Zukunft zunichte macht», schreibt E. Schüssler Fiorenza.[2] Aber das Grab ist leer! Das leere Grab symbolisiert nicht nur Abwesenheit, sondern Anwesenheit: Der Lebendige geht nicht fort, er lässt uns im Kampf nicht allein. Das leere Grab verkündet die Gegenwart des Auferstandenen auf dem Weg nach vorne, nach Galiläa, als einem besonderen Ort des Kampfes, als einem Ort der kleinen Leute. «Der Auferstandene ist in den ‹kleinen Leuten› gegenwärtig, in den Überlebenskämpfen der Verarmten, der Hungrigen, der Gefangenen, der Gefolterten und Getöteten, in den Elenden der Welt.»[3] Das leere Grab verkündet, so E. Schüssler Fiorenza, die Gegenwart des Lebendigen in der Frauen-Ekklesia, die sich im Namen Jesu versammelt haben und den Kampf gegen entmenschlichende Mächte nicht aufgeben, in den Gesichtern unserer Mütter und Grossmütter, die um Überleben und Würde gekämpft haben. «Jesus geht voran – nicht fort: so wird den Frauen in den Evangelien, und uns mit ihnen, gesagt.»[4]

«Auferstehung Jesu»

Damit komme ich zu einem nächsten Punkt: zur Frage, wie feministische Theologinnen die «Auferstehung Jesu» deuten. Zunächst einmal ist auffällig, dass «Auferstehung» in der feministischen Theologie kein breit ausgefaltetes Thema ist. Es wird zwar von Theologinnen sowohl bei uns in der Ersten Welt wie in der Dritten Welt aufgegriffen – meist im Zusammenhang mit der Kreuzestheologie bzw. der Kritik einer einseitig auf Leiden und Opfer fixierten Soteriologie. Feministische Theologinnen betonen, dass Kreuz und Auferstehung nicht mehr auseinandergerissen werden dürfen, wie es in der christlichen Tradition des Westens geschehen ist. Anstelle einer Leidens- und Opfertheologie müsse die Botschaft von der Auferstehung, von einem Gott des Lebens, wieder stärker ins Zentrum der christlichen Erlösungsbotschaft und der christlichen Praxis gerückt werden.[5]

Dennoch entwickeln feministische Theologinnen keine theologischen Traktate zum Thema «Auferstehung». Es findet statt dessen in feministischen Theologien und Christologien eine deutliche Akzentverschiebung statt: vom isolierten Geschehen «Kreuz und Auferstehung» zu dem, was diesem Ge-

[1] Vgl. Monika Fander, Die Stellung der Frau im Markusevangelium, Altenberge 1990, 179.
[2] Elisabeth Schüssler Fiorenza, Jesus – Miriams Kind, Sophias Prophet. Kritische Anfragen feministischer Christologie, Gütersloh 1997, 193.
[3] Ebd. 194.
[4] Ebd.
[5] Vgl. Doris Strahm, Vom Rand in die Mitte. Christologie aus der Sicht von Frauen in Asien, Afrika und Lateinamerika, Luzern 1997.

TOD UND LIEBE

Zweiter Sonntag der Osterzeit: Hld 8,6–7 (Vorschlag)

Hinweis zu den ersten Lesungen der Osterzeit

Die kirchliche Leseordnung sieht für die Osterzeit keine Lesungen aus dem Ersten Testament vor (zu diesem problematischen Sachverhalt vgl. SKZ 14/1998, 221). Die ältere Schwester der Kirche, die Synagoge, liest am Pessachfest das Hohelied. Texte aus diesem sonst in der Sonntagsleseordnung nicht vertretenen biblischen Buch werden an den folgenden Sonntagen bis Pfingsten kommentiert.

Bibel: Das Amulett der Liebe

Das kurze Gedicht gegen Ende des Hohenliedes ist wohl die tiefsinnigste Reflexion auf das Wesen der Liebe in dieser Sammlung von Liebesliedern, der Form nach selber ein Liebeslied in Gestalt einer Bitte der Geliebten an ihren Freund: Sie möchte ein Amulett an seiner Brust oder seinem Arm sein (zum Mann als Amulett der Frau vgl. Hld 1,13 f.). Für Palästina ist dabei am ehesten an ein Stempelsiegelamulett zu denken, das man an einer Schnur um den Hals (Gen 38,18), an einem Fingerring (Jer 22,24) oder an der Brust (Ex 28,29; Spr 6,21) trug. Die Frau wäre dann ganz nahe bei ihrem Geliebten, an bevorzugter Stelle, wie es ein altägyptisches Liebesgedicht in der Gestalt eines männlichen Wunsches zum Ausdruck bringt: *«Ach, wäre ich ihr Siegelring/ der kleine Gefährte ihres Fingers!/ Dann würde ich jeden Tag ihre Liebe erfahren,/ und ich würde ... ihr Herz stehlen.»* Hier aber überwiegt ein anderer Aspekt: Die Frau möchte wie das Amulett ein Schutzzeichen für den Mann sein. Ihre Begründung macht es deutlich: «Denn stark wie der Tod (ist meine) Liebe *('ahavah).»* Die «Liebe» kann auch für die «Liebste» stehen (vgl. Hld 7,7), so wie sie in der Götterwelt ausschliesslich durch weibliche Gottheiten repräsentiert wurde. Die Liebesbegabung der Frau zeigt sich im Hld vorwiegend in ihrer Fähigkeit, die Lust des Mannes zu erregen. An dieser Stelle spielt aber auch ihre Potenz bei der Weitergabe des Lebens eine Rolle. Die Liebe, besonders unter ihrem Aspekt der Leidenschaftlichkeit *(qin'a;* auch Eifer[sucht]), ist in der Lage, dem Tod Widerstand zu leisten (vgl. Kasten). Sie gleicht einer JHWH-Flamme *(schalhavot-jah),* dem gewaltigsten aller Feuer, das sogar den Unterweltströmen und Chaosfluten standhält. Die Liebe zwischen Frau und Mann erscheint hier in derselben Funktion wie andernorts JHWH, der gegen das Chaos ankämpft (vgl. Ps 18,13–16; Jes 25,8). Doch dieses gewaltige Schutzmittel kann man sich ebensowenig kaufen (vgl. Spr 6,30–35) wie den Freibrief vom Tod (Ps 49,7 f.).

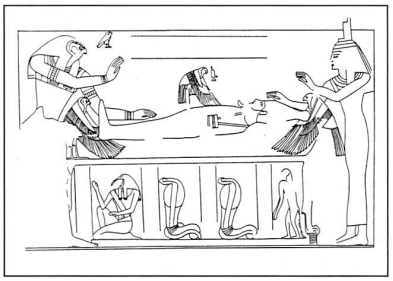
Kirche: Trotzkultur gegen den Tod

Jesus von Nazareth steht nicht in der Tradition jener Männer, die den Teufel mit Beelzebub austreiben, sondern in der Tradition der Frauen, die der Todesgewalt mit Liebe trotzen. Während und nach seinem Tod sind es wiederum vor allem Frauen, die mit Mitteln der Liebe (Klage, Einbalsamierung, Grablegung, Grabpflege als Ausdruck von Treue und Erinnerung) dafür sorgen, dass der Gewalttod Jesu nicht das letzte Wort hat. Ihre Kultur der Liebe ist zugleich eine Trotzkultur gegen den Tod. Als Christinnen und Christen stehen wir in der Nachfolge der Apostelinnen, die als erste den Sieg Christi über die Mächte des Todes verkündeten.

Welt: «Wir werden weiter siegen»

Am 22. Dezember 1997 wurde im chiapanekischen Acteal ein Massaker, vorwiegend an Frauen und Kindern, verübt. Ihre Angehörigen reagierten weder mit Gewalt noch mit Resignation. «Während sie ihre Toten beweinten, weitere 45 in einer fünfhundert Jahre alten Liste, erhoben die Indianer in ihren Gemeinden stoisch das Haupt und sagten einander: ‹Wir werden weiter siegen.› Sie hatten wirklich einen Sieg errungen, einen grossen, den grössten aller Siege, da es ihnen auf diese Weise gelungen war, Erniedrigung und Beleidigung, Verachtung, Grausamkeit und Folter zu überleben. Und dieser Sieg ist der Sieg des Geistes» (José Saramago). Wenn es erlaubt ist, die Sprache der Bibel neben die des Literaturnobelpreisträgers zu setzen: Stark wie der Hass der Grossgrundbesitzer/-innen ist die Liebe der Indianer/-innen, unerbittlich wie der Terror jener ist ihre Leidenschaft für die Mutter Erde und ihre Kinder, Bäume und Tiere. Ihre leidenschaftliche Liebe ist ein Hurrikan, gegen den die Aufklärungsflugzeuge der Kolonialherren keine Chance haben. *Thomas Staubli*

Literaturhinweis: Othmar Keel, Das Hohelied (ZBK.AT 18), Zürich 1986.



Tod und Liebe: Mythologie und Bibel

«Der Satz von der Liebe, die so stark ist wie der Tod, kann im Kontext des Hlds nicht mythisch verstanden werden, aber seine Grundsätzlichkeit und die Intensität seiner Bilder verdankt er weitgehend den verschiedenen Mythen vom Ringen der Kräfte des Lebens und Liebens mit denen des Todes» (Othmar Keel; vgl. Lit.). In Kanaan erliegt Baal, der Herr des fruchtbaren Landes, Mot, dem Gott der Dürre und des Todes. Doch bevor Mot ins Totenreich verschwindet, zeugt er mit Anat einen Stier, den neuen Baal. Ähnliche Züge trägt der jüngere Mythos von Adonis und Aphrodite, in dem klagende Frauen um die Lebenskraft des zu früh verstorbenen Jünglings ringen. In Ägypten ist es Isis, die in Gestalt eines Falkenweibchens vom bereits verstorbenen Osiris den Samen empfängt (vgl. Bild), aus dem Horus hervorgehen wird, der Rächer des Osiris, der dessen Reich gegenüber seinem feindlichen und zerstörerischen Bruder Seth verteidigen wird. Auf hellenistischen Sarkophagen findet sich manchmal das Motiv von Eros, eine umgekehrte Fackel (des Lebens) mit dem ausgehenden Feuer (der Liebe) in der Hand – Ausdruck melancholischer Sehnsucht nach Leben angesichts der Macht von Thanatos... Das Motiv vom Leben, das dem Tod durch Liebe abgetrotzt wird, findet sich auch in einigen Erzählungen des Ersten Testamentes. Wie in den Mythen sind es auch hier die Frauen, die die Initiative ergreifen und es fertig bringen, die Liebe zu erregen. Die Töchter Lots (Gen 19,30–38), Tamar (Gen 38) und Rut (Rut 3) greifen zu verwegenen Listen, bis hin zur Prostitution und zum Inzest, um die Weitergabe des Lebens in der neuen Generation zu garantieren, in welcher die Toten in gewisser Weise fortleben. Auch wo es nicht direkt um Nachkommenschaft geht, sind es oft Frauen, die sich mit Mitteln der Liebe der Todesgewalt widersetzen, während Männer sie eher mit Gegengewalt zu bekämpfen versuchen. So rettet Michal dem David das Leben (1Sam 19,9–17), Abigajil den von David verfolgten Männern ihres Dorfes (1 Sam 25), die kluge Frau von Abel Bet-Maacha den Menschen ihrer Stadt (2 Sam 20,14.22), Ester ihrem Volk und Rizpa setzt sich für eine menschenwürige Bestattung ihrer ermordeten Söhne ein (2 Sam 21,8–14).

EIN BILD FÜR DIE GÖTTER

Dritter Sonntag der Osterzeit: Hld 5,9–16 (Vorschlag)

Bibel: Beschreibungslied des Mannes
Das «Lied der Lieder» *(schir haschirim)* ist eine Sammlung von locker aneinandergereihten Liebesdichtungen. Viele davon dürften aus der späten Königszeit stammen. Ein persisches und ein griechisches Lehnwort zeigen aber an, dass auch spätere Schöpfungen noch Eingang in die Sammlung gefunden haben. Lokalkolorit in Namen und Motiven deutet darauf hin, dass sie in Israel und Juda entstanden sind. Doch die Verfasser/-innen der Gedichte haben auch Gattungen und Motive der damals international bekannten Weisheitsliteratur aufgegriffen, besonders das Gliederschema des altägyptischen Beschreibungsliedes, wo eine Beziehung zwischen Funktion von Gott und Körperglied hergestellt wird: *«Mein Gesicht ist Re./ Mein Haar ist Horus./ Meine Augen sind Heka./Meine Ohren sind der Grosse Hörer (...)»* Das Schema lebt bis in die heutigen palästinischen Hochzeitslieder hinein weiter, wo es zum Beispiel von der Frau heisst: «(...) *ihre Wangen wie Äpfel, damszenische, rosenfarbige,/ und ihre Augen Augen des Luchses, wenn sie ihn erzürnten,/ und ihre Brüste schöne Granatäpfel, aufgehängt,/ und ihr Hals der Hals der Antilope, wenn sie sie scheuchten (...)»* Wie die altägyptischen und die palästinischen Lieder, so haben auch die altisraelitischen ihre eigene Metaphernwelt. Entscheidend für ihr Verständnis ist es zu sehen, dass für die Dichter/-innen nicht die Form, sondern der Ausdruck des Körpers im Vordergrund stand.

Das einzige Beschreibungslied eines Mannes im Hld ist kunstvoll chiastisch aufgebaut:
a Töchter Jerusalems (5,8)
b Dein Geliebter (5,9)
c Er sticht hervor (5,10)
d Sein Kopf ist Gold (5,11)
d' Seine Füsse sind Gold (5,15a)
c' Er ist auserlesen (5,15b)
b' Mein Geliebter (5,16c)
a' Töchter Jerusalems (5,16d)

Der ungläubig-spöttischen Frage ihrer Freundinnen, was es denn mit ihrem Schatz auf sich habe, antwortet die Verliebte mit einer enthusiastischen Beschreibung, die allerdings in keiner Art und Weise auf die Identität ihres Freundes eingeht, sondern die ihn als Götterstatue erscheinen lässt, die an Kostbarkeit nicht zu übertreffen ist (vgl. Kasten).

Der ganze Mann ist «glänzend rot» (nicht «weiss und rot» EÜ; 5,10). Lebensintensives Rot ist passend für den Menschen *('adam,* «der Rote»). Auch von David wurde gesagt, dass er rötlich war (1Sam 16,12). Der Vergleich mit dem Libanon und der Zeder (5,15) verweist nicht nur auf den hohen Wuchs. Die Wirkung seiner Erscheinung gleicht der jenes Gottesgartens. Die Beschreibung der einzelnen Körperteile beginnt beim Kopf und endet bei den Füssen, die beide als goldig beschrieben werden (d-d'). Die langen, knorrigen Dattelrispen und der dämonische Rabe betonen das Wilde, Ungezähmte der schwarzen Locken (5,11). Die Augen/Blicke (5,12) des Mannes künden von überfliessender Liebe. Die Tauben waren der Liebesgöttin heilig. Fliessende Bäche (vgl. Joh 4,20) und Baden in Milch (Ijob 29,6; Ex 3,8.17) verweisen auf glückliche Zeiten. Die Wangen (5,13) haben heilende und betörende Wirkung. Balsam wurde im subtropischen Klima von En-Gedi angebaut. Die kostbare Heilpflanze riecht betörend. Die Lippen (5,13) haben erfrischende Wirkung wie der Duft von kostbarer Myrrhe oder Lotos *(schoschanna;* Seerose, nicht Lilie wie EÜ), der ausserdem täglich in neuer Frische aus dem Sumpfwasser auftaucht. Arme, Unterleib und Waden werden mit kostbaren Materialien in Verbindung gebracht, die zur Herstellung von Götterstatuen Verwendung fanden. Dass nach Abschluss der Beschreibung in einer Coda noch der Gaumen folgt, ist kein Versehen, sondern eine indirekte Aufforderung, das beschriebene Kunstwerk in vollen Zügen zu geniessen, denn mit dem Küssen, beginnt das Liebesspiel (vgl. Hld 1,2; 2,3).

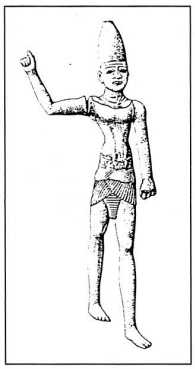
Kirche: Gottebenbildlichkeit
Die jüdische Tradition hat den unvergleichlichen Geliebten mit JHWH identifiziert, der als perfekter Gott alle Götzenbilder übertrifft. Die christliche Tradition hat das Lied über die Metapher «rot» (5,10) via Wein und Blut auf Christus bezogen: *«Ave Christi corpus verum,/ ave dulce rubens merum,/ caro cibus, sanguis potus,/ et ubique Christus totus./ Hic est Sposus candidatus,/ Dilectus et rubricatus,/ castus ortus hunc albavit,/ sanguis fluens rubricavit»* (R.F. Littledale, 1869, nach mittelalterlichen Vorlagen). Das grösste Problem all dieser Allegorien ist im Grunde die patriarchale Idolatrie, die Vergötzung männlicher Attribute. Die vom Konzil geforderte und geförderte Exegese weist aber gerade in die andere Richtung. «Das Gedicht möchte (...) mit der menschlichen Gottebenbildlichkeit nach Gen 1,26 f. ernst machen. Der Mensch ist in seiner Beschaffenheit die vollkommene Repräsentation des Göttlichen» (Walter Bühlmann; vgl. Lit.).

WELT: Vision
Würde mit Liebesliedern dieser Art mehr der männliche Stolz auf den Körper und die Freude an der Erotik gekitzelt, würden sie vielleicht weniger auf militärischem, technischem und wirtschaftlichem Gebiet kompensieren... Vision fürs nächste Jahrtausend?

Thomas Staubli

Literaturhinweis: Walter Bühlmann, Das Hohelied (NSK-AT 15), Stuttgart 1997.

Götterfigur



Palästinische Statuen männlicher Gottheiten beschränken sich auf zwei Typen: Einen älteren thronenden und einen jüngeren gehenden und schlagenden Gott (vgl. Bild). Die relativ kleinen (10–40 cm hohen), bronzenen Gussbilder waren mit Gold und Silber überzogen und mit Intarsien aus allerhand Edelsteinen verziert (vgl. Jer 10.9; Dan 2,32 f.). Das 13 m hohe Standbild des Zeus zu Olympia, das Phidias um 430 v. Chr. hergestellt hatte, zählte zu den sieben Weltwundern. Der griechische Tourist Pausanias beschrieb es im 2. Jh. v. Chr.: *«Der Gott sitzt auf einem Thron und ist aus Gold und Elfenbein gemacht, und ein Kranz liegt auf seinem Haupt in Form von Ölbaumzweigen. In der Rechten trägt er eine Nike, ebenfalls aus Elfenbein und Gold, die ein Band hält und auf dem Kopfe einen Kranz hat. In der linken Hand des Gottes befindet sich ein Szepter, mit lauter Metalleinlagen verziert (...)»* In einer altägyptischen Beschreibung des Sonnengottes, die über die reine Beschreibung eines Kunsthandwerks hinaus geht, heisst es: *«Seine Knochen waren aus Silber, seine Glieder aus Gold, sein Haar war echter Lapislazuli.»* Mit ähnlichen Worten wurde sogar der regierende und als Gott verehrte Pharao besungen. In einer Lobeshymne auf Ramses III. heisst es: *«Dein Haar (ist) Lapislazuli, deine Augenbrauen (sind) qa'-Stein, deine Augen (sind) grüner Malachit, dein Mund (ist) roter Jaspis...»* In Vorderasien betonte man stärker den kunsthandwerklichen Wert des Götterbildes: *«Du Schmied, Edelsteinschleifer, Kupferformer, Goldschmied, Ziseleur,/ bilde meinen Freund, schaffe sein Bildnis!/ Da schuf der ... ein Bildnis seines Freundes,/ von seinen Gliedmassen./ (...) Von Lapislazuli sei deine Brust, von Gold dein Leib!»* Die kostbaren Materialien wurden als besonders rein angesehen. In einem akkadischen Zauberspruch für die Beschwörung eines kranken Mannes heisst es deshalb: *«Wie Lapislazuli will ich seinen Körper rein machen,/ wie Alabaster sollen seine Züge glänzen,/ wie reines Silber, wie rotes Gold./ Ich will rein machen, was trüb ist.»* Von den jungen Männern Jerusalems heisst es im Klagelied in nostalgischer Verklärung: *«Ihre jungen Männer waren reiner als Schnee,/ weisser als Milch, ihr Leib rosiger als Korallen,/saphirblau ihre Adern.»*

THEOLOGIE

schehen vorangegangen ist, nämlich das *Leben,* die *Lebenspraxis* Jesu. Diese Lebenspraxis wird nicht als blosse Anlaufzeit für das Eigentliche, den Tod und die Auferstehung Jesu gesehen. Im Gegenteil: das *Leben Jesu,* seine *gelebte Botschaft* vom Reich Gottes wird als erlösend verstanden; sein Handeln hatte heilbringenden Charakter, war befreiend und liess Menschen heil werden, liess sie vom Tod ins Leben aufstehen. Die Auferstehung Jesu bedeutet dann Bestätigung *dieses* Lebens durch Gott – trotz seines Todes am Kreuz. Der Akzent feministischer Theologien liegt auf dem Leben *vor* dem Tod – für alle Menschen. «Auferstehung» ist für viele feministische Theologinnen Ausdruck der Hoffnung, dass die Erfahrung eines gerechten und lebenspendenden Gottes stärker ist als die Erfahrung des Scheiterns, des Unrechts und des Todes, die wir täglich vor Augen haben, dass die Geschichte Jesu und seiner Bewegung sich fortsetzt in unseren eigenen Auferstehungsgeschichten.[6]

«Es ist die Veränderung, die sich in unserem Leben vollzieht, auf die es bei der Auferstehung Jesu ankommt», meint die deutsche Theologin Luise Schottroff, so wie die Auferstehung Jesu damals bei den Jüngerinnen und Jüngern Jesu Auferstehungsprozesse in Gang gesetzt habe. Denn sie, die voller Angst geflüchtet waren und deren Hoffnung tot war, wurden zum Leben erweckt und mit der Aufgabe betraut, die Arbeit am Reich Gottes weiterzuführen. So wie die Auferstehung Jesu damals im Leben der Jüngerinnen und Jünger Auferstehunsprozesse in Gang gesetzt habe, so sollen auch wir heute Auferstehungsmomente in unserem Leben wahrnehmen und Auferstehungsprozesse in Gang setzen.[7]

Die US-amerikanische Theologin Carter Heyward versteht die Auferstehung Jesu ebenfalls als ein Ereignis im Leben seiner Freundinnen und Freunde. Der christliche Glaube gründet sich für sie nicht auf die Tatsache der physischen Auferstehung Jesu, die weder zu beweisen noch zu widerlegen sei. Was immer die Erfahrung der Auferstehung Jesu bedeutet haben mochte, sie führte die Freundinnen und Freunde Jesu auf jeden Fall dazu, das fortzusetzen, was zwischen Jesus und ihnen begonnen hatte, diese Art von Gottesbeziehung und Beziehung untereinander nicht aufzugeben.[8]

Auch für die brasilianische Theologin und Ordensfrau Ivone Gebara ist «Auferstehung» kein einmaliges Ereignis nach Jesu Tod, sondern kollektive Erfahrung bzw. Praxis der Jesusbewegung gewesen. Auferstehung ist für sie überhaupt die hermeneutische Schlüsselkategorie für das Verständnis der Jesusbewegung und der ersten christlichen Gemeinden. Deren Zentrum waren in ihren Augen «Auferstehungshandlungen», die Todessituationen transzendierten und neues Leben ermöglichten. Diese Auferstehungspraxis gilt es als Christinnen und Christen weiterzuführen, indem wir uns innerhalb unserer Geschichte und der konkreten Situation, in der wir leben, ebenso leidenschaftlich für das Leben engagieren, das Leben feiern und es schützen und die Mächte des Todes entlarven.[9]

Eines der stärksten Zeichen diesen neuen, «auferstandenen» Lebens ist für die deutsche Theologin Dorothee Sölle die Praxis der Solidarität: «Wo Solidarität geschieht, da ist Auferstehung. Wenn wir die Neutralität des Schweigens brechen und die Komplizenschaft mit dem Unrecht verlassen, dann beginnt das neue Leben. Menschen, die zuvor unsichtbar und vergessen waren, werden selbstbewusst und finden ihre Sprache. Sie stehen für ihre Rechte auf, und dieses Aufstehen, dieser Aufstand ist ein Zeichen der Auferstehung.»[10]

«Auferstehung der Frauen»

Ich komme zu einem dritten und letzten Punkt, den ich in Anlehnung und Ergänzung des Titels der Festschrift für Hermann-Josef Venetz «Auferstehung hat einen Namen»[11] überschreiben möchte mit: «Auferstehung hat ein Geschlecht». Auferstehung findet nicht nur an konkreten Orten in der Geschichte statt; Auferstehungserfahrungen und Auferstehungshandlungen werden auch von konkreten Menschen gemacht, deren Lebenssituation neben ökonomischen, politischen, kulturellen und religiösen Faktoren auch von ihrer Geschlechtszugehörigkeit geprägt ist. Für Frauen sieht die Erfahrung von Unrecht und Unterdrückung mehrheitlich nochmals anders aus als für Männer. Es gilt deshalb nicht nur die *Leidenswirklichkeit* von Frauen, sondern ebenso die *Auferstehungserfahrungen* und *Auferstehungshandlungen* von Frauen wahrzunehmen und theologisch als solche zu benennen. So ist für Ivone Gebara, feministische Theologin aus Brasilien, der geschichtliche Aufbruch der Frauen, der heute weltweit und auch in ihrem eigenen Kontinent, in Lateinamerika, geschieht, theologisch als Auferstehungsprozess zu interpretieren, als Auferstehung des Körpers der Frau in Bereiche hinein, die ihm bislang verschlossen waren wie zum Beispiel die Politik, die Arbeitswelt, die Theologie:

«Unter theologischem Gesichtspunkt kann man die Ortsveränderung des Körpers der Frau hin zu Orten, an denen er handeln und sich ausdrücken kann, als Auferstehung sehen. Dort, wo bisher kein Platz für ihn war, wo er nicht vorkam, ja wo zu erscheinen ihm verboten war, beginnt er aufzuerstehen ... Dorthin, wo Geschichte nicht geschah, wo Erinnerung nicht erinnert und Gedächtnis nicht gedacht wurde, dorthin kehrt der Geist mit seinem starken Wehen heim und weckt Frauen zu Grösserem auf, als es die begrenzte Welt von Heim, Kindern und Unterwerfung unter den Mann ist. (...) Auferstehung des Leibes... Körper von Frauen stehen auf und fangen an, von Dingen zu reden, deren sie un-

[6] Vgl. Ina Praetorius; Doris Strahm; Luzia Sutter Rehmann, «Manchmal stehen wir auf...» Gespräch über Auferstehung, in: Evangelische Theologie 57 (1997), 225–241.

[7] Vgl. Luise Schottroff; Bärbel von Wartenberg-Potter; Dorothee Sölle, Das Kreuz: Baum des Lebens, Stuttgart 1987, 53 f.

[8] Vgl. Carter Heyward, Und sie rührte sein Kleid an. Eine feministische Theologie der Beziehung, Stuttgart 1986, 108.

[9] Vgl. Ivone Gebara, The Face of Transcendence as a Challenge to the Reading of the Bible in Latin America, in: E. Schüssler Fiorenza (Hrsg.), Searching the Scriptures, Bd. 1: A Feminist Introduction, New York 1993, 181–184.

[10] Dorothee Sölle, Wählt das Leben, Stuttgart 1980, 124.

[11] Die Festschrift wird in diesen Spalten noch als «Theologisches Buch» besprochen. Der vorliegende Text von Doris Strahm geht auf den Vortrag anlässlich der Geburtstagsfeier mit Übergabe der Festschrift vom 25. April 1998 in Luzern zurück (Anm. der Red.).

SKZ 13–14/1999

fähig waren, das Wort zu ergreifen, das ihnen verboten war, Wege zu gehen, die ihnen versperrt waren, zu schreien, wo der Befehl Schweigen lautet, sich zu erheben, während sie sitzen bleiben sollen, sich zu organisieren, wo Unterwerfung das Gebot ist, und Neues zu erwarten, wo man sie gelehrt hat, das Alte zu wiederholen.»[12]

Eine solche Auferstehungspraxis ist nach Ivone Gebara vor allem unter den armen Frauen zu beobachten, die die Mehrheit der Armen auf dem lateinamerikanischen Kontinent ausmachen und deren Befreiungskampf mit dem Kampf ums Überleben verbunden ist. Doch nicht nur in Lateinamerika, in der ganzen Dritten Welt sind es vor allem die Frauen, die aufstehen für das Leben, die täglich für das Leben und Überleben ihrer Kinder kämpfen müssen und mit ihrem Körper, ihrem Fleisch und Blut, für das Leben sorgen, es nähren und schützen. Überall auf der Welt sind es in der Mehrzahl Frauen, denen die Erhaltung und Bewahrung des Lebens aufgebürdet wird, die, wie die Frauen am Grab, Zeugnis ablegen von der Auferstehung, vom neuen Leben inmitten von Verzweiflung und Erfahrungen des Todes. An ihren Körpern wird sichtbar, was es heisst, sich auf der Seite des Lebens oder auf der Seite des Todes zu finden, was es heisst, als Frau in einer Welt von Armut, Hunger, Krieg und Männergewalt zu leben.

Wenn wir von der Auferstehung der Frauen reden, dann müssen wir deshalb auch von der Auferstehung ihrer gebrochenen Körper reden, die dürsten nach einem Leben in Frieden und Gerechtigkeit. Theologisch von der Auferstehung des Körpers der Frauen zu reden heisst für mich aber auch, endlich die Sakramentalität und Heiligkeit des weiblichen Körpers zu bestätigen, der sich – seit Jahrhunderten abgewertet, ausgebeutet, vergewaltigt und nach Männerwünschen zurechtgebogen – nach Heilung, nach Selbstbestimmung und Befreiung sehnt, ihn nicht länger als Ort der Sünde zu verstehen, wie dies die christliche Tradition jahrhundertelang getan hat, sondern ihn ebenso wie den männlichen Körper als Ort des Heils zu sehen und für seine Auferstehung zu kämpfen.

Auferstehung der Frauen – dies heisst für mich: Frauen stehen aus entfremdetem Leben zu einem eigenen Leben auf; sie sind nicht länger Objekte, sondern Subjekte, ihre körperliche Integrität wird geachtet, ihre Stimmen werden gehört, ihre Sichtweisen fliessen ein in die Gestaltung der Welt. Auferstehung des Körpers der Frauen heisst: Frauen erfahren die Schönheit und das Gutsein ihrer Körper als von Gott geschaffen, als «Tempel des Heiligen Geistes», dessen Verletzung eine Verletzung Gottes ist; ihre Körper, niedergedrückt von der Last der Arbeit oder zuvieler Ansprüche, gefangen im Korsett von Männerprojektionen und Schönheitszwängen, beginnen ihr eigenes Leben.

Auferstehung des Fleisches: Unser weibliches Fleisch ist geheiligt als Teil unserer Gottebenbildlichkeit, unser leidender, aber auch unser begehrender und lustempfindender Körper ist Bild des Göttlichen. Letzteres zu glauben, fiel der christlichen Tradition bis heute schwer. Anders als der leidende Körper hat der sexuelle, der lustempfindende und lustvolle Körper, insbesondere der Frauenkörper, keine positive Bewertung gefunden in der christlichen Theologie. Von der Auferstehung des Fleisches zu reden, heisst für mich deshalb auch, von der Lust unserer Körper und der erotischen Leidenschaft zu reden, sie als Teil der Heiligkeit des menschlichen Lebens zu bejahen und zu lernen, «Gesänge auf die wunderbare Lust des Fleisches zu singen», wie die nicaraguanische Dichterin Gioconda Belli in einem ihrer Gedichte schreibt. Auferstehung der Frauen zu einem «Leben in Fülle» mit Körper und Geist – noch ist dies eine Vision. Und doch, manchmal wird es wahr: «Manchmal stehen wir auf, stehen wir zur Auferstehung auf, mitten am Tage, mit unserem lebendigen Haar, mit unserer atmenden Haut.»

Doris Strahm

[12] Ivone Gebara, «Steh auf und geh!» Vom Weg lateinamerikanischer Frauen, in: Christel Voss-Goldstein; Horst Goldstein (Hrsg.), Schwestern über Kontinente. Aufbruch der Frauen: Theologie der Befreiung in Lateinamerika und feministische Theologie hierzulande, Düsseldorf 1991, 62/64.

AN DIE PRIESTER ZUM GRÜNDONNERSTAG

DAS DOKUMENT

«Abba, Vater!»

Liebe Brüder im Priesteramt, meine Begegnung mit euch am Gründonnerstag in diesem dem Grossen Jubiläumsjahr 2000 unmittelbar vorausgehenden Jahr steht unter dem Zeichen dieser Anrufung, in der nach Meinung der Exegeten die ipsissima vox Iesu, die ureigene Stimme Jesu, durchklingt. Diese Anrede birgt das unergründliche Geheimnis des Mensch gewordenen Wortes, das vom Vater in die Welt gesandt wurde zum Heil der Menschheit.

Die Sendung des Sohnes Gottes gelangte zur Vollendung, als er durch seine Selbsthingabe unsere Annahme an Kindes statt verwirklichte und durch das Geschenk des Heiligen Geistes jedem Menschen die Möglichkeit eröffnete, an der Gemeinschaft mit dem dreifaltigen Gott teilzuhaben. Im Ostergeheimnis hat sich Gott der Vater durch den Sohn im Heiligen Geist der Armseligkeit jedes einzelnen Menschen angenommen, indem er ihm die Erlösung von der Sünde und die Befreiung vom Tod ermöglicht hat.

DAS DOKUMENT

1. Bei der Feier der Eucharistie beenden wir das Tagesgebet mit den Worten: «Durch Jesus Christus, deinen Sohn, unseren Herrn und Gott, der in der Einheit des Heiligen Geistes mit dir lebt und herrscht in alle Ewigkeit». Jesus Christus lebt und herrscht mit dir, Vater! Diese Schlussformel führt sozusagen von unten nach oben: durch Christus im Heiligen Geist zum Vater. Das ist auch die theologische Vorlage, die dem Programm für das Triennium 1997–1999 zugrunde liegt: zuerst das Jahr des Sohnes, dann das Jahr des Heiligen Geistes und jetzt das Jahr des Vaters.

Diese *aufsteigende* Bewegung geht sozusagen von der *absteigenden* aus, die vom Apostel Paulus im Brief an die Galater beschrieben ist, einem Abschnitt, über den wir in der Liturgie von Weihnachten besonders intensiv nachgedacht haben: «Als aber die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau und dem Gesetz unterstellt, damit er die freikaufe, die unter dem Gesetz stehen, und damit wir die Sohnschaft erlangen» (Gal 4,4–5).

Hier finden wir die Bewegung nach unten ausgedrückt: Gott der Vater sandte seinen Sohn, um uns in ihm an Kindes statt anzunehmen. Im Paschamysterium erfüllte Jesus den Plan des Vaters, indem er sein Leben für uns hingab. Der Vater sandte dann den Geist des Sohnes, um uns über dieses ausserordentliche Privileg aufzuklären: «Weil ihr aber Söhne seid, sandte Gott den Geist seines Sohnes in unser Herz, den Geist, der ruft: Abba, Vater. Daher bist du nicht mehr Sklave, sondern Sohn; bist du aber Sohn, dann auch Erbe, Erbe durch Gott» (Gal 4,6–7).

Ist das, was der Apostel schreibt, nicht einzigartig? Er bekräftigt, dass es der Geist ist, der ruft: Abba, Vater! Derjenige, der in der Geschichte von der Vaterschaft Gottes Zeugnis ablegte, war in Wirklichkeit der Sohn Gottes im Geheimnis der Menschwerdung und der Erlösung. Er hat uns gelehrt, Gott in unserem Gebet als «Vater» anzurufen. Er selbst rief zu ihm: «Mein Vater», und lehrte uns die liebevolle Bitte: «Vater unser». Der Apostel Paulus sagt uns aber, dass das, was der Sohn gelehrt hat, gewissermassen im Herzen dessen, der ihn durch die innere Unterweisung des Heiligen Geistes hört, konkrete Gestalt annehmen soll. Denn nur durch sein Wirken werden wir fähig, Gott in Wahrheit anzubeten und ihn «Abba, Vater» zu nennen.

2. Liebe Brüder im Priesteramt, ich schreibe euch diese Zeilen im Hinblick auf den Gründonnerstag, an dem ich euch bei der Chrisammesse um eure Bischöfe versammelt sehe. Ich wünsche mir von Herzen, dass ihr euch gemeinsam mir euren Mitbrüdern des Presbyteriums in Einheit mit der ganzen Kirche fühlt, die das Jahr Gottes des Vaters begeht, ein Jahr, das das Ende des 20. Jahrhunderts und des 2. christlichen Jahrtausends ankündigt.

Müssen wir Gott nicht danken, wenn wir Rückschau halten und dabei an die Scharen der Priester denken, die in dieser langen Zeitspanne ihr Dasein dem Dienst am Evangelium gewidmet haben und dabei mitunter bis zur Hingabe ihres Lebens gegangen sind? Während wir im Geiste des kommenden Jubiläums die Grenzen und Unterlassungen der vergangenen christlichen Generationen und ihrer Priester bekennen, anerkennen wir mit Freude, dass ein beträchtlicher Teil des unschätzbaren Dienstes, den die Kirche als Wegbegleiterin der Menschheit leistet, dem demütigen und treuen Wirken so vieler Diener Jesu Christi zu verdanken ist. Diese haben sich im Lauf des letzten Jahrtausends mit Hochherzigkeit als Baumeister einer Zivilisation der Liebe eingesetzt.

Was sind das für Zeiträume! Wenn man es recht bedenkt, dann kehrt die Zeit, obwohl sie sich vom Anfang immer weiter entfernt, zugleich immer wieder zum Anfang zurück. Darin liegt das Wesentliche: Denn würde die Zeit sich immer nur weiter vom Anfang entfernen, ohne eine klare Zielsetzung zu haben, das heisst gerade die Wiedererlangung des Anfangs, dann wäre unser ganzes Dasein in der Zeit ohne endgültige Ausrichtung. Es wäre sinnlos.

Christus, «das Alpha und das Omega ... der ist und der war und der kommt» (Offb 1,8), hat dem Gang des Menschen durch die Zeit Ausrichtung und Sinn verliehen. Er hat von sich selbst gesagt: «Vom Vater bin ich ausgegangen und in die Welt gekommen; ich verlasse die Welt wieder und gehe zum Vater» (Joh 16,28). Und so ist unser *«Durchgang»* vom Christusereignis durchwoben. Unser Weg ist ein *«Durchgang» mit Ihm;* dabei gehen wir in dieselbe Richtung, die Er gegangen ist: zum Vater.

Das wird während des Heiligen Triduums noch deutlicher, in den heiligen Tagen, in denen wir durch das Geheimnis seines Leidens, Sterbens und seiner Auferstehung an der Rückkehr Christi zum Vater teilhaben. Denn der Glaube versichert uns, dass dieser Durchgang Christi zum Vater hin, das heisst sein Ostern, kein Ereignis ist, das nur Ihn betrifft. Auch wir sind gerufen, daran teilzuhaben. Sein Ostern ist unser Ostern.

So gehen wir mit Christus zum Vater. Wir tun es durch das Paschamysterium, wenn wir die Stunde seines Leidens neu erleben, in der er am Kreuz sterbend ausrief: «Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?» (Mk 15,34), und dann fügte er hinzu: «Es ist vollbracht!» (Joh 19,30), «Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist» (Lk 23,46). Diese Worte aus dem Evangelium sind jedem Christen und besonders jedem Priester vertraut. Sie geben Zeugnis von unserem Leben und unserem Sterben. Am Ende eines jeden Tages wiederholen wir im Stundengebet: «In manus tuas, Domine, commendo spiritum meum». Damit wollen wir uns auf das grosse Ge-

SKZ 13–14/1999

heimnis des Durchgangs vorbereiten: das existentielle Ostern, wenn Christus durch seinen Tod und seine Auferstehung uns empfangen wird, um uns dem himmlischen Vater zu übergeben.

3. «Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du all das den Weisen und Klugen verborgen, den Unmündigen aber offenbart hast. Ja, Vater, so hat es dir gefallen. Mir ist von meinem Vater alles übergeben worden; niemand kennt den Sohn, nur der Vater, und niemand kennt den Vater, nur der Sohn und der, dem es der Sohn offenbaren will» (Mt 11,25–27). Ja, nur der Sohn kennt den Vater. Er, der «am Herzen des Vaters ruht», schreibt Johannes in seinem Evangelium (1,18), er hat uns Kunde von ihm gebracht, sein Antlitz gezeigt und sein Herz enthüllt. Auf die Bitte des Apostels Philippus beim letzten Abendmahl: «Zeig uns den Vater» (Joh 14,8), antwortete Christus: Schon so lange bin ich bei euch, und du hast mich nicht erkannt, Philippus?... Glaubst du nicht, dass ich im Vater bin und dass der Vater in mir ist?» (Joh 14,9–10). Mit diesen Worten bezeugte Jesus das dreifaltige Geheimnis seines ewigen Gezeugtseins als Sohn vom Vater, das Geheimnis, das den tiefsten Wesenskern seiner göttlichen Person bildet.

Das Evangelium ist eine fortschreitende Offenbarung des Vaters. Als Josef und Maria den zwölfjährigen Jesus im Tempel mitten unter den Lehrern finden und die Mutter sagt: «Kind, wie konntest du uns das antun?» (Lk 2,48), antwortet er unter Hinweis auf den Vater: «Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meinem Vater gehört?» (Lk 2,49). Kaum zwölf Jahre alt, hat er schon die Bedeutung des eigenen Lebens, den Sinn seiner Sendung erkannt, die von der ersten bis zur letzten Stunde «dem, was dem Vater gehört», gelten muss. Sie erreicht ihren Höhepunkt auf Golgota durch den Opfertod am Kreuz, den Christus im Geist des Gehorsams und kindlicher Hingabe annimmt: «Mein Vater, wenn es möglich ist, gehe dieser Kelch an mir vorüber. Aber nicht wie ich will, sondern wie du willst ... (es) geschehe dein Wille» (Mt 26,39.42). Der Vater nimmt das Opfer des Sohnes an, denn er hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht zugrunde geht, sondern das ewige Leben hat (vgl. Joh 3,16). Ja, nur der Sohn kennt den Vater, und deshalb kann nur Er ihn offenbaren.

4. «Per ipsum, et cum ipso, et in ipso...». «Durch ihn und mit ihm und in ihm ist dir, Gott, allmächtiger Vater, in der Einheit des Heiligen Geistes alle Herrlichkeit und Ehre jetzt und in Ewigkeit».

An diesem besonderen Tag geistig vereint und sichtbar in den Bischofskirchen versammelt, danken wir Gott für das Geschenk des Priestertums. Wir danken für das Geschenk der Eucharistie, die wir als Priester feiern. Der Lobpreis zum Abschluss des Kanons ist für jede Eucharistiefeier von grundlegender Bedeutung. Sie verdeutlicht in gewissem Sinn die Krönung des Mysterium fidei, den Höhepunkt des eucharistischen Opfers, das heisst den Augenblick, in dem wir durch die Kraft des Heiligen Geistes die Wandlung von Brot und Wein in den Leib und das Blut Christi vornehmen, wie Er selbst es zum ersten Mal im Abendmahlssaal getan hat. Gerade in dem Augenblick, in dem das Eucharistische Hochgebet den Höhepunkt erreicht, richtet die Kirche in der Person des geweihten Amtsträgers an den Vater die folgenden Worte: «Durch ihn und mit ihm und in ihm ist dir, Gott, allmächtiger Vater, in der Einheit des Heiligen Geistes alle Herrlichkeit und Ehre jetzt und in Ewigkeit». Sacrificium laudis!

5. Nachdem die Versammlung feierlich mit «Amen» geantwortet hat, stimmt der Zelebrant das Gebet des Herrn, das «Vaterunser», an. Die Abfolge dieser Elemente ist sehr wichtig. Das Evangelium berichtet von den Aposteln, die über das andächtige Zwiegespräch mit dem Vater so erstaunt waren, dass sie ihn baten: «Herr, lehre uns beten» (Lk 11,1). Daraufhin sprach er zum ersten Mal die Worte, die später das wichtigste und häufigste Gebet der Kirche und aller Christen werden sollten: das «Vaterunser». Wenn wir im Verlauf der Eucharistiefeier als liturgische Versammlung die gleichen Worte sprechen, erhalten sie eine ganz besondere Ausdruckskraft. Es ist so, als würden wir in diesem Moment bekennen, dass Christus uns sein an den Vater gerichtetes Gebet endgültig und in seiner ganzen Fülle gelehrt hat, als er es durch sein Kreuzesopfer einlöste.

Im Eucharistischen Hochgebet kommt der volle Gehalt des von der Kirche gesprochenen «Vaterunser» zum Ausdruck. Jede der darin enthaltenen Bitten erhält einen besonderen Glanz der Wahrheit. Am Kreuz wird der Name des Vaters in höchstem Mass geheiligt, und das Kommen seines Reiches ist unwiderruflich; im «consummatum est» geschieht sein Wille endgültig. Und findet die Bitte «Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir sie vergeben...» nicht ihre volle Bestätigung in den Worten des Gekreuzigten: «Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun» (Lk 23,34)? Die Bitte um das tägliche Brot erhält bei der eucharistischen Kommunion ihre besondere Eindringlichkeit, wenn wir unter den Gestalten des «gebrochenen Brotes» den Leib Christi empfangen. Und erreicht die Bitte «Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen» nicht ihre höchste Wirksamkeit in dem Augenblick, wenn die Kirche dem Vater den höchsten Preis der Erlösung und Befreiung vom Bösen darbringt?

6. In der Eucharistie verbindet sich der Priester persönlich mit dem unerschöpflichen Geheimnis Christi und seiner Bitte an den Vater. Er darf täglich in dieses Geheimnis der Erlösung und Gnade eintauchen, wenn er die heilige Messe feiert, die auch ihren Sinn und Wert behält, wenn sie aus guten Gründen

ohne die Teilnahme des Volkes, aber immer für das Volk und für die ganze Welt dargebracht wird. Gerade wegen seiner unlöslichen Bindung an das Priestertum Christi ist der Priester Lehrer des Gebetes, und die Gläubigen können zu Recht an ihn dieselbe Bitte richten, mit der sich die Jünger einmal an Jesus gewandt hatten: «Lehre uns beten».

Die Eucharistiefeier ist für die Gemeinde die Schule des christlichen Gebets schlechthin. Von der Messe leiten sich vielfältige Wege einer gesunden geistlichen Pädagogik ab. Dazu gehört die Anbetung des allerheiligsten Sakramentes, die eine natürliche Verlängerung der Feier ist. Durch sie können die Gläubigen eine besondere Erfahrung des «Bleibens» in der Liebe Christi (vgl. Joh 15,9) machen und so immer tiefer in seine Beziehung als Sohn zum Vater eindringen.

Gerade in dieser Hinsicht ermutige ich jeden Priester, seine Aufgabe voll Vertrauen und Zuversicht zu erfüllen und die Gemeinde zum wahrhaft christlichen Gebet anzuleiten. Dieser Aufgabe darf er sich nicht entziehen, auch wenn die aus der säkularisierten Mentalität erwachsenen Schwierigkeiten sie ihm manchmal sehr erschweren mögen.

Der starke missionarische Auftrieb, den die göttliche Vorsehung der Kirche unserer Zeit vor allem durch das II. Vatikanische Konzil gegeben hat, ruft ganz besonders die geweihten Amtsträger auf den Plan und fordert sie vor allem zur Umkehr auf: sich bekehren, um andere zur Umkehr zu bewegen oder, anders gesagt, die Gotteskindschaft deutlich machen, damit jeder Getaufte die Würde und Freude neu entdeckt, dem himmlischen Vater anzugehören.

7. Am Gründonnerstag erneuern wir, liebe Brüder, das priesterliche Treueversprechen. Damit wollen wir sagen, dass Christus uns wieder durch sein heiliges Priestertum, sein Selbsthingabe und seine Todesangst in Getsemani, durch seinen Opfertod auf Golgota und seine glorreiche Auferstehung umfangen möge. Indem wir in allen diesen Heilsereignissen gleichsam in Christi Fussstapfen treten, entdecken wir seine tiefste Hinwendung zum Vater. Und deshalb findet in jeder Eucharistiefeier die Bitte des Apostels Philippus im Abendmahlssaal sozusagen ihren Widerhall: «Herr, zeige uns den Vater». Und jedesmal scheint Christus im Mysterium fidei zu antworten: «Schon so lange bin ich bei euch, und du hast mich nicht erkannt? ... Glaubst du nicht, dass ich im Vater bin und dass der Vater in mir ist?» (Joh 14,9–10).

An diesem Gründonnerstag, liebe Priester in aller Welt, werden wir uns an die am Weihetag empfangene Salbung mit Chrisam erinnern und voll Dankbarkeit einmütig bekennen:

Per ipsum, et cum ipso, et in ipso
est tibi Deo Patri omnipotenti,
in unitate Spiritus Sancti,
omnis honor et gloria
per omnia saecula saeculorum. Amen.

Aus dem Vatikan, am 14. März, dem vierten Fastensonntag 1999 im 21. Jahr des Pontifikates.

Johannes Paul II.

BERICHT

SÄKULARINSTITUTE IN DER SCHWEIZ

Wie jedes Frühjahr versammelten sich Mitglieder der verschiedenen Säkularinstitute zur Bildungstagung im Haus Bethanien in St. Niklausen (OW). Die im Vorstand der Arbeitsgemeinschaft für Bildungsangebote zuständige Gudrun Rütten aus dem St. Katharinawerk Basel führte uns mit Einfühlung und zielstrebig durch die zwei Schwerpunkte: a) unsere persönliche Situation und die des eigenen Institutes, b) unsere Aufgabe und Sendung für morgen. Anhand eines selbst gewählten Bildes jeder einzelnen Teilnehmerin gelang es, sich der eigenen Befindlichkeit bewusst zu werden. Und bald konnten wir einander wertvolle Gedanken mitteilen. Im anschliessenden Gruppengespräch versuchten wir unsere Lebensform zu profilieren, unsere aktuelle Situation als Aufgabe und als Chance wahrzunehmen, zu bejahen.

Der Sonntag galt dem Ausblick auf morgen. Wir begannen mit einer Bildbetrachtung des aufmerksam hörenden und aufbrechenden Josef (von Hilde Schürk-Frisch). In der Gruppe liessen wir uns auf die Fragen ein: Wie erleben wir und wie begegnen wir den jungen Menschen (aller Arten)? den treuen Kirchgängern? den kirchengeschädigten Christen? den im Berufsstress überforderten Frauen und Männern, die um ihre Existenz bangen? Unter ihnen haben wir ja unsere Sendung. Aus immer tieferer Gottverbundenheit möchten wir solidarisch, verstehend und helfend ihnen begegnen und so Werkzeuge für das Reich Gottes im weitesten Sinne werden.

Die Bildungstagung hat uns angespornt, froh gemacht und Mut mitgegeben. Wir wollen sie weiter anbieten. Im nächsten Jahr ist sie auf den *25./26. März 2000* geplant. Bestimmte Themenwünsche können beim Vorstand mitgeteilt werden. Neben einem Grundsatzreferat wollen wir der eigenen Erarbeitung durch alle Teilnehmer genügend Raum geben und uns dabei über Fähigkeiten und Begabungen freuen.

Gertrud Heimgartner

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Grusswort von Mgr. Amédée Grab OSB zum 100. Geburtstag der KAB

«Centesimus Annus»: so begann Papst Johannes Paul II. seine viel beachtete Enzyklika 1991, um den 100. Jahrestag der Verkündigung der Enzyklika seines Vorgängers Leo XIII. zu begehen, die mit den Worten «Rerum Novarum» begann und, wie «unser» Geburtstag, den wir heute feiern: «100 Jahre KAB», zeigt, ein ganz besonderes Datum ankündigt: Der Heilige Vater sprach 1991 von einer «Dankesschuld», die er zu erfüllen habe gegenüber seinem Vorgänger, weil dessen «unsterbliches Dokument» in Kirche und Gesellschaft so viel bewirkt hat und immer noch bewirkt. Heute kann ich im Namen der Schweizer Bischofskonferenz entsprechend diesem Vorbild die gleichen Worte für die KAB und deren Jubiläum gebrauchen, denn einerseits entstammt sie der von «Rerum Novarum» ausgelösten Bewegung in der Kirche, andererseits hat sie, das heisst ihre vielen Generationen von engagierten Frauen und Männern, Bedeutendes für Kirche und Gesellschaft unseres Landes geleistet.

«Rerum Novarum»: im Frühjahr 1891 sagte Papst Leo XIII. alle Audienzen ab. Die so gewonnene Zeit brauchte er für die Fertigstellung des Rundschreibens über die Arbeiterfrage. Wenige Tage vor der Veröffentlichung, so wird berichtet, änderte er den entscheidenden Satz über das Recht der Arbeiter auf freie Vereinigung. An den Rand der letzten Seite schrieb er: «So ist es gut». Sein Wort war Zeit-gerecht.

Die erste Sozial-Enzyklika der Kirche enthält drei markante Forderungen:

– Rettet den Menschen!
– Gebt den Arbeitern Mitverantwortung!
– Nicht vom Brot allein lebt der Mensch!

Dieser «Schrei ins Gewissen», wie dieses erste Rundschreiben eines Papstes zu sozialen Fragen und im Besonderen zur Frage der Arbeiter auch genannt wurde, hatten damals Seelsorger, aber auch sozial und kirchlich engagierte Frauen und Männer, in der Schweiz umgehend ernst genommen. Die ersten katholischen Arbeiter- und Arbeiterinnenvereine, die ersten christlichen Verbände mit ihren Selbsthilfeinstitutionen wurden gegründet, und schliesslich 1899 die KAB.

Die KAB wollte die soziale Botschaft des Evangeliums in die Arbeitsstätten und Fabriken tragen. Sie wollte aus der sozialreligiösen Sicht für die Rechte der Arbeiter und Arbeiterinnen eintreten. Sie wollte sich mit Gleichgesinnten auch gewerkschaftlich engagieren und als Christen aktiv werden. Die KAB hat sich innerhalb der zahlreichen Bewegungen in der Folge von «Rerum Novarum» stets als kirchlich strukturierte Organisation und als Bildungsbewegung, aber auch als sozial tätige Bewegung verstanden. So hat sie ihren Beitrag an die «Grossbewegung zur Verteidigung und zum Schutz der Würde des Menschen» und damit «zum Aufbau einer gerechteren Gesellschaft beigetragen und dem Unrecht eine Grenze gesetzt» (CA, 3).

«Centesimus Annus» zieht eine umfassende Bilanz der Entwicklung der katholischen Soziallehre und deren Umsetzung während 100 Jahren. Dabei dankt der Papst ausdrücklich «all jenen, die sich für das Studium, die Vertiefung und die Verbreitung der christlichen Soziallehre eingesetzt haben»; dieser Dank richtete sich damals schon auch an die KAB (CA, 56).

Ähnlich wie bei «Centesimus Annus» gilt es für die KAB und für die Kirche in der Schweiz zu erkennen, welches die besonderen Aufgaben heute und morgen sind, und wie die Bewegung anlässlich des 100-jährigen Jubiläums mit dem Rückblick in die Vergangenheit nun vor allem ihren Blick auf die Zukunft ausrichtet.

Vieles wird über die Veränderungen in Kirche und Gesellschaft am Ende des 20. Jahrhunderts geschrieben. Immer wieder wird gefragt: Wo lassen sich die soziale Einstellung und das soziale Handeln der Kirche heute erkennen und bereiten schon das Morgen vor? Wie ist mit den vielen Veränderungen umzugehen, nachdem einerseits die Verlässlichkeit des Beziehungs- und Sozialnetzes brüchig geworden ist, viele Unsicherheiten und Ungewissheiten prägender sind als das, was an «sicheren Werten» zu erkennen wäre? Zwar hat nicht die Religion an Faszination verloren, aber die Kirchen haben leider an Anziehungskraft eingebüsst. Unbestritten ist, dass die Aktualität des Evangeliums angesichts der sozialen Probleme, verursacht durch den radikalen technischen und wirtschaftlichen Wandel, durch Globalisierung und Deregulierung, die zunehmende Ausgrenzung, die andauernde Arbeitslosigkeit und vor allem die neue Armut uns, die Kirche, in Pflicht nimmt und drängt, heute für morgen Position zu beziehen und auf die neuen Probleme zu antworten.

Das gewachsene Religionsverfassungsrecht absichern

Die nachgeführte Verfassung, über die am 18. April abgestimmt wird, sichert das gewachsene Religionsverfassungsrecht ab. Dies stellte die Römisch-katholische Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ) an ihrer Frühjahresversammlung in Schaffhausen mit Genugtuung fest. Denn der neue Art. 72 verpflichtet den Bund zur Erhaltung des religiösen Friedens und gewährleistet ausdrücklich die Zuständigkeit der Kantone zur Regelung des Verhältnisses zwischen Staat und Religionsgemeinschaften. Damit schreibt er die Zuständigkeit der Kantone nicht nur innerstaatlich, sondern auch zum Abschluss völkerrechtlicher Verträge unzweifelhaft fest und eröffnet so den Weg für jene Schritte, die zur Aufhebung des Bistumsartikels führen sollen. Die RKZ teilt die Meinung der Bischofskonferenz, dass für die gesonderte Volksabstimmung über den Bistumsartikel jener Zeitpunkt zu wählen ist, der einen positiven Ausgang verspricht.

In Vertretung von Bundesrat Arnold Koller informierte Prof. Heinrich Koller, Direktor des Bundesamtes für Justiz, über die Grundsätze, die bei der Nachführung der Verfassung wegleitend waren. Die RKZ schliesst sich der Beurteilung der Schweizer Bischofskonferenz an, die folgende Aspekte der neuen Verfassung hervorhebt: die Anrufung Gottes mit der Absichtserklärung in der Präambel; den Grundrechtskatalog; die neu festgeschriebenen Sozialziele; den aussenpolitischen Zweckartikel, welcher der Aussenpolitik ethische Ziele setzt; den umweltpolitischen Zweckartikel, der die Nachhaltigkeit zum Verfassungsziel erhebt.

Die RKZ wählte Dr. Rudolf Bossi, Glarus, zum deutschschweizerischen Vizepräsidenten und Dr. René Zihlmann, Zürich, zum neuen Mitglied des fünfköpfigen Präsidiums. Dieses setzt sich nun wie folgt zusammen:

Präsident: Dr. Peter Plattner, Frauenfeld, Präsident des katholischen Kirchenrates des Kantons Thurgau, Vice-Président Pierre Regad, Genève, Secrétaire général de l'Association catholique-romaine de Genève; Vizepräsident Dr. Rudolf Bossi, Glarus, Präsident des Verbandes der römisch-katholischen Kirchgemeinden des Kantons Glarus; Rudolf Würmli, Verwalter des katholischen Konfessionsteils des Kantons St. Gallen; Dr. René Zihlmann, Präsident der römisch-katholischen Zentralkommission des Kantons Zürich. *RKZ*

Zürich, den 23. März 1999

Die KAB hat nicht und wird sich nicht vor solchen Herausforderungen zurückziehen oder gar kapitulieren. Die KAB hat sich in den vergangenen Jahren stets zeitbedingte Aufgaben gestellt. Parallel zu den Sektionen in den Pfarreien hat sie verschiedene Selbsthilfeinstitutionen geschaffen: die Familienhilfe, das soziale Seminar, das Hilfswerk «Brücke». Sehr viele Frauen und Männer haben ihre Freizeit ehrenamtlich und unentgeltlich zur Verfügung gestellt – keine Selbstverständlichkeit in dieser Zeit! Dies muss hier ausdrücklich festgehalten werden, denn die Bischöfe anerkennen dankbar diesen Einsatz.

Die von den Frauen und Männern der KAB geleistete Arbeit konnte und kann und wird nie weder von einem Bischof noch von einem Priester geleistet werden können. So ist das «Centesimus Annus» der KAB auch der Ort, um erneut zu bekräftigen, wie sehr die Laien in der Kirche heute gefordert und gefragt sind. Ob seitens der Kirchenleitungen, bei den Bischöfen, bei den Priestern und kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie bei den staatskirchlichen Behörden immer genügend erkannt wird, welche Aufgabe und welche Früchte der KAB in Kirche und Gesellschaft möglich sind, muss ehrlicherweise hier kritisch angefragt werden.

Unbestritten: «Centesimus Annus» der KAB heisst die Frage konkret beantworten, was Christinnen und Christen in der heutigen Gesellschaft zu tun haben. Die soziale Botschaft des Evangeliums ist unmissverständlich und die daraus zu ziehenden Konsequenzen sind klar, weil feststeht, «dass die Kirche den Menschen nicht verlassen darf und dass ‹dieser Mensch der erste Weg ist, den die Kirche bei der Erfüllung ihres Auftrages beschreiten muss…, den Weg, der von Christus selbst vorgezeichnet ist und unabänderlich durch das Geheimnis der Menschwerdung und der Erlösung führt›» (CA, 53).

Bei diesem «Centesimus Annus» KAB gibt es neben dem Dank auch viele Erwartungen und Fragen zu formulieren, die wir gemeinsam in unserer Kirche in der Schweiz angehen wollen. Wir tun dies zum Beispiel in der ökumenischen Konsultation zur sozialen und wirtschaftlichen Zukunft der Schweiz.

Weil wir an einer menschlicheren Gesellschaft mit mehr Freiheit und Gerechtigkeit mitwirken wollen; weil wir einer banalen Alltagsgottlosigkeit mit ihrer Leere und Verarmung entgegentreten wollen; und vor allem, weil Gott nicht nur der Schöpfer, sondern auch der Vollender aller Dinge ist, er die Massstäbe setzt, an denen die vergänglichen und ewigen Werte zu messen sind – deshalb setzen wir uns mit allen Kräften für unsere Kirche und unsere Gesellschaft in der Schweiz ein.

Chur, im Februar 1999
+ *Amédée Grab* OSB
Bischof von Chur
Präsident der Schweizer Bischofskonferenz

BISTUM ST. GALLEN

Stellenausschreibung:
Benken und Kaltbrunn

Pfarrer Josef Raimann (Jg. 28) verlässt die Pfarrei Benken. Er ist als Pfarradministrator von Muolen gewählt worden. In Kaltbrunn hat Pfarradministrator Martin Blaser (Jg. 52) demissioniert; er ist als Pfarrer von Kirchberg/Gähwil gewählt worden. Es ist nun die Errichtung einer Doppelpfarrei oder die Gründung eines Seelsorgeverbandes vorgesehen. Die beiden Pfarrstellen werden auf den 1. bzw. 15. Mai gemeinsam für einen Pfarrer zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. In Kaltbrunn wirkt eine Pastoralassistentin in der Seelsorge mit, in Benken ein Katechet. Der Wohnsitz des neuen Pfarrers kann das Pfarrhaus in Kaltbrunn oder jenes in Benken sein. Bewerber melden sich bitte bis zum 26. April 1999 beim Diözesanen Personalamt, Klosterhof 6b, Postfach 263, 9001 St. Gallen.

BISTUM BASEL

Goldenes Priesterjubiläum (Nachtrag)

Otto Enzmann, em. Pfarrer, Steinhausen (Weihedatum: 29. 6. 1949).

Diakonatsweihe

Am Sonntag, 14. März 1999 wurde *Stéphane Migy*, Moutier, von Weihbischof Martin Gächter in der Pfarrkirche N. D. de la Prévôte in Moutier zum Diakon geweiht.

Bischöfliche Kanzlei

Ausschreibungen

Die vakante Pfarrstelle *Zufikon* (AG) wird für einen Pfarrer oder einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Die auf 1. August 1999 vakant werdende 50%-Seelsorgestelle im *Psychiatriezentrum Breitenau Schaffhausen* und dem *Kantonalen Gefängnis Schaffhausen* wird für einen Seelsorger/eine Seelsorgerin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Interessenten melden sich bitte bis zum 4. Mai 1999 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn oder E-mail: personalamt.bistum-basel@kath.ch

Der Seelsorgerat des Bistums Basel tagte

Die Kirche der Zukunft soll im Bistum Basel mystischer, geschwisterlicher und diakonischer sein. Der diözesane Seelsorgerat beschloss während seiner vierten Sitzung in der achten Amtsperiode am 19./20. März in Delsberg, sich für praktische Schritte auf dieses Ziel hin einzusetzen.

Die Ratsmitglieder sprachen sich dafür aus, den von der Bistumsleitung vorgeschlagenen Prozess der Glaubensvertiefung mitzutragen. Dabei soll die Bedeutung der Taufe, des Getaufseins, im Mittelpunkt stehen und konkrete Fragen angegangen werden wie beispielsweise: Was heisst getauft sein heute? Wie sieht die Gemeinschaft der Glaubenden in der Gemeinde, in der Pfarrei, aus? Wie kann eine solche solidarische Gemeinschaft auf die Welt einwirken? Um diese Fragen in das alltägliche Leben hineinzunehmen, gilt es, Schwerpunkte zu setzen. Ein solcher, so wurde argumentiert, könne in der Weitergabe des Glaubens liegen. Es gehe also darum, eine persönliche Christusbeziehung in der Familie zu vermitteln, um dem Ziel einer mystischen Kirche näher zu kommen. Einwände gab es seitens der Ratsmitglieder bei dem Begriff «Geschwisterlichkeit». Dieser sei zu klären, da man oft den Eindruck habe, Geschwisterlichkeit werde – Stichwort Frauen – von der Hierarchie nicht ernst genommen.

Insgesamt erklärten sich die Ratsmitglieder mit dem Prozess eines Aufbruchs ins dritte Jahrtausend einig. Einbezogen werden sollen vor allem die Familien, wobei das Hauptaugenmerk auf die Taufe als Chance auch für die Aussenstehenden gelegt werden soll. Es gehe darum aufzuzeigen, wie die christlichen Laien als Getaufte leben. Ferner könne davon ein grosser ökumenischer Impuls ausgehen. Der erste Schritt bestehe darin zu sehen, was Taufpastoral eigentlich bedeute und die Eltern und die Gemeinde darauf vorzubereiten. Um Geschwisterlichkeit lebendig zu machen, könne man sich beispielsweise besonders um jene kümmern, die in oder von der Kirche verletzt wurden – die Tagsatzung habe eine entsprechende Ombudsstelle verlangt. Eine mystische Kirche heisst nichts anderes als eine mit Gott verbundene Lebensgestaltung im Alltag. Generalvikar Rudolf Schmid sagte zum Aufbruch ins dritte Jahrtausend: «Die Leute müssen den Eindruck bekommen, dass es sich lohnt, dazu zu gehören». Er meinte, wenn sich die Kirche des Bistums Basel auf einen solchen Weg

begebe, sollte man auch innehalten. Für eine solche Besinnungspause, die vielleicht auch in ein Fest einmünden könnte, schlug er für die Bistumsleitung das Jahr 2002 vor.
Der Seelsorgerat jedenfalls ist bereit, sich auf diesen Prozess einzulassen. Verantwortlicher des Ordinariates für dieses Gremium ist Pastoralamtsleiter Hans-Rudolf Häusermann, der sich zusammen mit der Präsidentin Renate Falk von der bisherigen Vizepräsidentin Annemarie Allemann, Welschenrohr, dankbar und herzlich verabschiedete. Zum neuen Vizepräsidenten wurde Markus Henzen, Bern, gewählt. Im Zeichen der Solidarität hat sich der Seelsorgerat auch noch einmal mit der Ökumenischen Konsultation beschäftigt. Beat Kappeler brachte den Standpunkt eines liberalen Ökonomen ein. Der Seelsorgerat will eine Spurgruppe einrichten, die sich mit diesem Thema befasst.

Informationsstelle

HINWEIS

OSTKIRCHENKUNDE

Seit 100 Jahren ist an der Universität Freiburg die «Ostkirchenkunde» in Lehre und Forschung vertreten. Die politischen und wirtschaftlich-sozialen Entwicklungen in Osteuropa geben heute diesem Fach eine neue Aktualität: Die Kirchen sind ein bedeutender Faktor in den gesellschaftlichen Transformationsprozessen Mittel- und Osteuropas. Sie repräsentieren die geschichtliche und kulturelle Kontinuität und tragen auf diese Weise bei zur Suche nach einer neuen sozialen Identität nach dem Zusammenbruch des Kommunismus. Doch geraten sie auch selbst in eine Identitätskrise. Sie müssen ihren Standort in den ökumenischen Beziehungen zu den Kirchen, in ihren gottesdienstlichen und theologischen Ausdrucksformen, aber auch in der Beziehung von Kirche und Staat und in ihrer gesellschaftlichen Verantwortung neu finden. Ein konstruktiver Dialog mit den reflektierten Erfahrungen kirchlichen Lebens in anderen Kulturbereichen der Welt kann auf diesem Weg eine wertvolle Hilfe sein. Die Universität Freiburg möchte auch weiterhin kompetente Gesprächspartner/-partnerinnen für diesen Dialog ausbilden.
Eine Akademische Feier aus Anlass der «100 Jahre Ostkirchenkunde» findet statt am Samstag, dem 17. April 1999, ab 10.00 Uhr im Senatssaal der Universität Freiburg.

Mitgeteilt

NEUE BÜCHER

Galiläa

Willibald Bösen, Galiläa. Lebensraum und Wirkungsfeld Jesu, Reihe: Akzente, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1998, 286 Seiten.
Nicht nur die Geschichte, auch die Bibelkunde ist auf die Unterstützung sogenannter Hilfswissenschaften angewiesen. Erst im Rahmen der entsprechenden Umwelt bekommen geschichtliche und biblische Aussagen Farbe und Relief. Aber auch die Zeitgenossen des Jesus von Nazareth, ihr Handel und Wandel, ihre Überzeugungen und Vorurteile, ihr Glauben und ihr Aberglauben sind wichtig zum Verständnis der Vorgänge rund um Jesus.
Der vorliegende Band über das Thema Galiläa ist als Habilitationsschrift an der Wilhelms-Universität Münster entstanden. Der Band bietet, systematisch geordnet, eine Fülle von Informationen. Da werden mannigfaltige Daten über das Galiläa in der Zeitenwende zusammengetragen und zu einem ganzheitlichen Bild zusammengefügt. So wird es auch möglich, die biblischen Texte auf dem bereitgestellten realkundlichen Hintergrund neu zum Sprechen zu bringen. Wichtig sind in diesem Zusammenhang auch die Kenntnisse der in Israel erst nach dem Zweiten Weltkrieg aufbrechenden Archäologie.
Das präzis und exakt bearbeitete wissenschaftliche Buch verfolgt aber ein speziell didaktisches Anliegen und es könnte ein unentbehrliches Hilfswerk der Katecheten im Bibelunterricht sein. Dazu dienen auch die vielen Tabellen, Zeichnungen und Skizzen, die im Zeitalter der Reproduktion und Vergrösserung ohne allzu grosse Umtriebe übernommen werden können.

Leo Ettlin

Stefanus-Gemeinschaft

Paul Kopf, Nur gemeinsam Freunde. 50 Jahre Stefanus-Gemeinschaft 1948–1998, Schwabenverlag, Ostfildern 1998, 234 Seiten.
Im ehemaligen Zisterzienserinnenkloster Heiligkreuztal auf der Schwäbischen Alb wirkt seit 1972 die Stefanus-Gemeinschaft. (Heiligkreuztal ist berühmt durch die hochgotische, mystische Darstellung der Johannesminne.)
Die Stefanus-Gemeinschaft wurde 1948 von einem Konvertiten aus dem Oderbruch gegründet (Alfred Lange). Ihr erster Sitz war Aulendorf (Württemberg). Die Gemeinschaft sollte eine Sammlung christlich engagierter Männer aller Berufsschichten werden. Ihr Ziel war eine vertiefte christliche Weiterbildung mit rhetorischer Schulung. So sollten die religiös engagierten Mitglieder für den Dienst im öffentlichen Leben vorbereitet werden. In Heiligkreuztal ist die bisher lose zusammenhängende Bewegung eine Institution geworden, die heute Bildungsstätte und zugleich Sitz der Gemeinschaft ist. Der Jubiläumsband präsentiert sich als reichhaltige textliche und fotografische Dokumentation.

Leo Ettlin

Autorinnen und Autoren dieser Nummer
Dr. P. *Leo Ettlin* OSB
Marktstrasse 4, 5630 Muri
Gertrud Heimgartner
Toggenburgerstrasse 27
9652 Neu St. Johann
Norbert Hochreutener
Lindenstrasse 1, 9100 Herisau
Dr. *Thomas Staubli*
Feldeggstrasse 28, 3098 Köniz
Dr. *Doris Strahm*
Gotthelfstrasse 89, 4054 Basel

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 27
Telefax 041-429 52 62
E-Mail: skz@raeberdruck.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Hauptredaktor
Dr. *Rolf Weibel*
(abwesend)

Redaktionelle Mitarbeiterin
Regina Osterwalder

Mitredaktoren
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Dr. *Urban Fink* (Solothurn)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Verlag
Multicolor Print AG
Raeber Druck
Geschäftsstelle Luzern
Maihofstrasse 76
6006 Luzern

Inserate und Abonnemente
Raeber Druck
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 86
Telefax 041-429 53 67
E-Mail: abo@raeberdruck.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 123.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 80.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Liebe Pastoralassistentin,
lieber Pastoralassistent

Wir suchen auf Anfang August 1999 eine jüngere/junggebliebene, dynamische Person als

Leiterin/Leiter des Seelsorgebezirks Birrfeld

Dein Aufgabenbereich umfasst das breite Spektrum der Seelsorge, wobei selber Schwerpunkte gesetzt werden können.

Wünschenswert wäre eine weitere Aufbauarbeit mit jungen Familien.

Hilfreich zur Seite stehen Dir:
- ein vollamtlicher Katechet und drei kompetente nebenamtliche Katechetinnen,
- verschiedene Gruppen tragen Mitverantwortung.

Der Seelsorgebezirk ist ein Teil der Pfarrei Windisch.

Weitere Informationen erhälst Du bei:
F. X. Amrein, Pfarrer, Hauserstrasse 18, 5210 Windisch, Telefon 056 - 460 00 50, oder
Sr. Susanne Schmidhauser, Seelsorgerin, Wydenstrasse 3, Birr-Lupfig, Telefon 056 - 444 86 58.

Bewerbungen mit Unterlagen sind zu richten an:
Sekretariat der Kath. Kirchgemeinde Brugg, Stapferstrasse 17, 5200 Brugg.

Die **Katholische Kirchgemeinde Bichwil (SG)** sucht auf Anfang August 1999 oder nach Vereinbarung

Pastoralassistenten/ Pastoralassistentin

(100 Prozent)

Möchten Sie eine neue Aufgabe in einer kleineren Pfarrei übernehmen? In unserem Seelsorgeteam (mit der Nachbarpfarrei Oberuzwil) arbeiten ein Priester und ein Pastoralassistent zusammen mit katechetischen Kräften.

Sie haben Freude
- an ausserschulischer Kinder- und Jugendarbeit
- am Religionsunterricht der Unterstufen
- an der Mitarbeit in der Liturgie
- an der Mitarbeit in der Pfarreiseelsorge

Wir erwarten
- Erfahrung im Umgang mit Jugendlichen
- Team- und Kontaktfähigkeit
- Initiative und Selbständigkeit

Wir bieten
- Entlöhnung und Anstellung nach den Richtlinien des Kantons St. Gallen
- breites Einsatzspektrum
- gute Infrastruktur
- neues Pfarrhaus mit 6 Zimmern (Sekretariat und Besprechungszimmer mit sep. Eingang im Untergeschoss)

Nähere Auskunft erteilt Ihnen: Pfarrer Fridolin Weder, Telefon 071 - 951 55 74.

Bewerbungen richten Sie an: Bleichenbacher Jakob, Kirchenverwaltungspräsident, obere Torackerstrasse 10, 9248 Bichwil, Tel. 071 - 951 22 80, Nates 079 - 412 92 79, Fax 071 - 951 57 22.

Katholische Kirchgemeinde Hitzkirch

Wir suchen auf Schuljahrbeginn 1999/2000

Mitarbeiter/Mitarbeiterin

Aufgabenbereich:
- Jugendarbeit, ca. 50%
- Religionsunterricht (Orientierungsstufe), ca. 30%
- Mitarbeit im Seelsorgeteam, ca. 20%

Wir erwarten:
- abgeschlossene Ausbildung im theologisch/pädagogischen Bereich
- Teamfähigkeit

Wir bieten:
- interessante, vielseitige Tätigkeit
- eingespielte Organisationen
- gute Infrastruktur

Weitere Auskünfte erhalten Sie bei Pfarrer Benno Graf, Pfarrhaus, 6285 Hitzkirch, Telefon 041 - 917 12 45, oder beim Verantwortlichen für Religionsunterricht: Gemeindeleiter Paul Hornstein, Pfarrhaus, 6289 Müswangen, Telefon 041 - 917 13 76.

Ihre schriftlichen Bewerbungsunterlagen richten Sie bitte bis 1. Mai 1999 an die Katholische Kirchgemeinde Hitzkirch, zuhanden Herrn Adolf Bucheli, Präsident, Schützenhübelweg 3, 6285 Hitzkirch, Telefon Privat: 041 - 917 21 54, Geschäft: 041 - 917 33 34.

Katholische Pfarrei Guthirt Zürich

Für unsere Pfarrei (ca. 5200 Katholiken) im Zentrum der Stadt Zürich suchen wir auf Beginn des neuen Schuljahres 1999/2000 oder nach Vereinbarung eine/einen

Katechetin/ Katecheten

Arbeitsbereich:
Religionsunterricht an der Mittelstufe/Oberstufe (ca. 20-Prozent-Stelle).

Wir erwarten:
- Freude an der Arbeit mit Jugendlichen und Kontakte mit den Eltern
- katechetische Ausbildung für Mittelstufe/Oberstufe

Die Entlöhnung erfolgt nach den Richtlinien der römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich.

Für Auskünfte und Ihre Bewerbung wenden Sie sich bitte an: H. Rathgeb, Pfarrer, Guthirtstrasse 3, 8037 Zürich, Telefon 01 - 271 52 00. Für Auskünfte steht auch Sr. Adelia Schuler gerne zur Verfügung.

Die **röm.-kath. Kirchgemeinde Wangen bei Olten (SO)** sucht zur Wiederbesetzung ab 1. September 1999 oder nach Vereinbarung einen

Gemeindepfarrer

Unsere Leistungen:
- lebendige Pfarrei und Pfarreivereine (zirka 2500 Gläubige)
- gut eingespieltes Mitarbeiterteam
- aufgeschlossener, mittragender Kirchgemeinderat
- zeitgemässe Entlöhnung
- Kirche, Pfarrhaus und Pfarreiheim

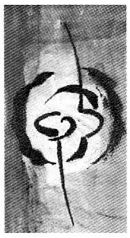
Unsere Erwartungen:
- 100-Prozent-Pensum (kleinere Pensen nach Absprache möglich)
- professionelle Leitung der Pfarrei im seelsorglichen Bereich
- ökumenische Zusammenarbeit innerhalb unserer Gemeinde

Die Bewerbungen sind schriftlich mit den üblichen Unterlagen an den Präsidenten der Kirchgemeinde zu richten.

Adresse: René Frankiny-Marti, Allmendstrasse 35, 4612 Wangen bei Olten. (Eine Kopie der Bewerbung bitte an das Diözesane Personalamt in Solothurn senden.)

LASSALLE-HAUS
BAD SCHÖNBRUNN

Zentrum für Spiritualität und soziales Bewusstsein



31. Juli bis 31. August 1999

30-tägige Exerzitien nach Ignatius von Loyola

Die «Grossen Exerzitien» des heiligen Ignatius von Loyola sind ein Weg, auf dem wir dem Geheimnis unseres Lebens näherkommen und fähig werden, uns IHM zu überlassen. Ziel der Geistlichen Übung ist es, das eigene Leben auf Gott hin zu ordnen und sich von Abhängigkeiten zu befreien.

Elemente: Persönliches Gebet, tägliches Einzelgespräch mit der Begleiterin oder dem Begleiter, tägliche Eucharistiefeier, eutonische Übungen.

Leitung: P. Werner Grätzer SJ (Bern), Sr. Karla Hasiba sa (Frankfurt).

Anmeldung: Interessierte setzen sich bitte direkt mit P. W. Grätzer SJ (0041-31-307 14 23) oder Sr. Karla Hasiba (0049-69-40 59 10 38) in Verbindung.

Kursort: Lassalle-Haus Bad Schönbrunn, 6313 Edlibach, Telefon 041-757 14 14, Telefax 041-757 14 13.

Kosten: Kurs Fr. 600.– / Pension Fr. 1860.–.

Für das neue **Pfarreiblatt Urschweiz** (Erscheinungsweise: alle 14 Tage) suchen wir auf den 1. November 1999

Redaktor/-in

Teilpensum 40 Prozent

Voraussetzungen für die Tätigkeit sind:
- Interesse für die Kirche und ihren Auftrag
- Offenheit für Fragen unserer Zeit
- theologische Grundbildung
- Erfahrung in journalistischer Arbeit

Die Aufgabe besteht in:
- Recherchieren, Schreiben und Redigieren von 6 Seiten des überpfarreilichen Teils
- Begleitung und fachliche Beratung der Pfarreiredaktionen

Wir bieten:
- selbständige Tätigkeit
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen

Für Auskünfte ist zuständig:
Ernst Walker-Philipp, Pfarrhofstrasse 8, 6467 Schattdorf (Telefon 041-871 27 79).

Bewerbungen sind bis am 30. April 1999 an obige Adresse zu senden.

Indischer Pater, perfekt deutschsprechend, volksnah, mit den schweizerischen Verhältnissen gut vertraut, gegenwärtig im Weiterstudium in Innsbruck, sucht

Ferienablösung

vom 30. Juni bis 21. Juli 1999 und/oder vom 1. August bis 30. September 1999.

Für weitere Auskünfte steht zur Verfügung:

Pfarrer Alois Späni, 6417 Sattel (Telefon 041-835 11 89: Späni, Handlung)

Tessin

Mascengo/Prato Leventina 1039 m ü. M.

Die Stiftung A.Vanoni, Lugano, vermietet:

Haus mit 54 Betten, mit jeglichem Komfort ausgestattet, auch für Behinderte ausgerüstet (Badezimmer-Lift), ab 10 Tagen während des ganzen Jahres, für Gruppen von mindestens 20 Personen.

Telefonische Auskunft erteilt:

Telefon 091-942 72 10
Fax 091-940 15 49

orbis reisen
RELIGION UND KULTUR

Ihr Partner für Ihre Gemeindereise nach
Israel/Palästina im Jahre 2000

nach Syrien, Jordanien, Santiago de Compostela und weiteren Destinationen. Rufen Sie uns für einen Besprechungstermin in Ihrer Pfarrei an.

orbis reisen
Neugasse 40 9001 St. Gallen
Tel. 071-222 21 33 Fax 071-222 23 24
E-Mail: info@orbis-reisen.ch
Homepage: www.orbis-reisen.ch

13–14/1. 4. 1999

AZA 6002 LUZERN

0007531
Herrn Th. Pfammatter
Buchhandlung
Postfach 1549
6061 Sarnen 1

66

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
Tel. 055/412 23 81
Fax 055/412 88 14
LIENERT KERZEN

Sind Sie katholisch und alleinstehend? Ist Ihnen *Liebe*, *Treue* und *Aufrichtigkeit* wichtig?
Dann fordern Sie bitte unverbindlich die Informationen unserer erfolgreichen christlichen Partnervermittlung an (Stichwort „602" genügt):
INTEGRA, Postfach 808, 8623 Wetzikon,
Tel. 01/97 02 355
(Fax 01/97 02 356).

IKONEN
Erlesene russische Ikonen
16.–19. Jh.

GALERIE AM PARK
Notkerstrasse 14, 9000 St. Gallen
Telefon 071-245 95 55

Katholische Marienpfarrei Windisch

Wir suchen auf Anfang August 1999 oder nach Vereinbarung einen/eine

Pastoralassistenten
Pastoralassistentin

mit Schwerpunkt Jugendarbeit für ein Arbeitspensum zwischen 80 und 100 Prozent für folgende Bereiche:
- Firmprojekt (Firmung mit 15/16 Jahren)
- Gottesdienstgestaltung
- Religionsunterricht
- Präses Jungwacht
- Mitarbeit in den Gremien nach Absprache
- Mitarbeit in der Elternbildung und Ökumene
- Mitarbeit bei Projekten in den geprägten Zeiten des Kirchenjahres

Weitere Bereiche nach Absprache und Neigung des Bewerbers oder der Bewerberin.

Wir erwarten:
aufgeschlossene und initiative Persönlichkeit mit Freude und Flair an der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen.

Sind Sie teamfähig und flexibel? Organisieren Sie gerne? Ist es Ihnen ein Anliegen, aus der Kraft des gemeinsamen Gebetes zu arbeiten?

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Pfarrer F. X. Amrein, Telefon 056-460 00 50.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an: Herrn Pfarrer F. X. Amrein, Hauserstr. 18, 5210 Windisch.

SEELSORGEVERBAND REBSTEIN-MARBACH-LÜCHINGEN

1995 haben sich die 3 selbständigen Kirchgemeinden Rebstein, Marbach und Lüchingen im St.-Galler-Rheintal zu einem Seelsorgeverband von ungefähr 4000 Katholiken zusammengeschlossen. Gemäss gemeinsam erarbeitetem Pastoralkonzept arbeitet in jeder der drei lebendigen Pfarreien ein vollamtlicher kirchlicher Mitarbeiter mit dem Pfarrer zusammen. Derzeit sind dies ein dipl. Katechet, eine Pastoralassistentin und ein Diakon.

Infolge Pensionierung des Vorgängers suchen wir ab sofort einen aufgeschlossenen

Pfarrer

zur Leitung der Seelsorge und des Seelsorgeteams in unserem Verband.

Wir freuen uns auf eine kontaktfreudige, engagierte Persönlichkeit, die durch neue Impulse das Leben in unseren Pfarreien bereichert, mit den Mitarbeitern einen kommunikativen Führungsstil pflegt und eine offene Haltung der Ökumene gegenüber einnimmt.

In Rebstein, der grössten der drei Pfarreien, steht unweit der Kirche das Pfarrhaus an herrlicher Lage zur Verfügung.

Gerne würden wir mit Ihnen ins Gespräch kommen und Sie genauer über die Arbeit in unseren drei aktiven Pfarreien informieren. Für Auskünfte wenden Sie sich bitte an den Präsidenten der Pfarrwahlkommission, Walter Kobler, Ergetenstrasse 26, 9445 Rebstein.
Bewerbungen sind zu richten an das Personalamt des Bistums in St. Gallen.

Ab **Herbst 1999** oder nach Vereinbarung suche ich ein

offenes Pfarrhaus

in dem ich als **Hausfrau** meinen Beitrag für ein frohes und gutes Arbeiten einbringen kann; eventuell auch Sakristanendienst.

Offerten unter Chiffre 1832 an die Schweizerische Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern.

Ferien, Ruhe, Erholung

in familiärem Haus.
Zimmer mit WC/Dusche/Telefon.

Hauskapelle, gute Küche, günstige Preise.

Ferienhaus Luegisland

6313 Finstersee
Telefon 041-757 18 18

ANNA KATHAR. EMMERICH

Das zweite Lehrjahr Jesu

542 Seiten, 13 Abb., geb., Fr. 33.–

A.K. Emmerich schrieb über ihre Sendung: «Christus hat gesagt: Die Gesichte gebe er nicht für mich, sie seien mir geschenkt, sie mitzuteilen.» Die Seherin geriet allmählich in einen Konflikt. Einerseits wurde sie von Christus, der Muttergottes und ihrem Schutzengel gedrängt, das Geschaute aufschreiben zu lassen; andererseits fand sich niemand, der zu dieser Aufgabe sowohl bereit als auch fähig gewesen wäre. Nun griff Gott selbst ein. Schon viele Jahre im Voraus zeigte er ihr im Geist jenen Mann, den er für dieses Amt ausersehen hatte, nämlich den Schriftsteller Clemens Brentano aus Berlin, einen Weltmann, der seinen katholischen Glauben verloren hatte und auf Abwege geraten war.

CHRISTIANA-VERLAG
8260 Stein am Rhein
Telefon 052-741 41 31
Telefax 052-741 20 92
http://www.christiana.ch